

ZIEGENHEINRICH

Er hockt noch heute auf dem Hang, der in das Alzettetal hinab fällt und blinzelt in den Sonnenschein hinein. Obwohl er fast neunzig Jahre alt ist, kann er doch in weitester Umgegend noch alles mit seinen Augen, deren Farbe von so klarem, leuchtendem blau ist, daß sie nicht auf die photographische Platte zu bekommen sind, beobachten. Er kann sogar die Tauben auf den alten Dächern von Esch und darüber den Schwarm Wiener Hochflieger, der sich am Himmel zwischen den Federwölkchen tummelt, erkennen, und drüben am Waldrand, fast an der lothringischen Grenze, wo die Fasane krächzen, erblickt er das Schmalreh zur selben Zeit entlang ziehen und denkt dabei:

«Was bist du schon nütze. Bei meinen Ziegen würde es dir besser ergehen!»

Er raucht nicht, er priemt nicht, er schnupft nicht. Aber er kaut Blumen und Kräuter. Er ißt das Mark der Distelköpfe

und Brombeerblätter mit Wachholderbeeren), dann kommen seine Ziegen eine nach der anderen zu ihm hin, damit er sie streichelt, indessen sie ihm seinen Tee, den er auf einem Bärlappblatt neben sich liegen hat, wegfressen oder ihm seinen geflickten Anzug anknabbern.

Mit irgend etwas muß er sich ja beschäftigen und so hütet er eben Geißen. Sie bringen ihm auch seinen Unterhalt ein. Fast alle sind sein Eigentum. Regelmäßig kommt ein hellwangiges, leichtfüßiges Bauernmädchen daher, das ihn Großvater nennt, und melkt die Tiere. Die Milch bringt sie zum größten Teil nach Esch, wo es Leute gibt, die Ziegenmilch kuren machen.

Ziegenheinrich trinkt auch gern Geisennenmilch, aber in einem starken Kaffee. Am liebsten trinkt er einen guten Wein. Dann aber schwingt er sich dazu auf, eine gute Zigarre zu rauchen.



und Walderdbeeren, Brombeeren und Pilze.

Er kennt jeden Bewohner der umliegenden Orte, weiß, wie sich dessen Leben bisher abgespielt hat, und versteht ihn — mit der Abgeklärtheit des Alters — zu beurteilen.

Ziegenheinrich hat nämlich sein ganzes Leben in dieser Gegend verbracht. Er ist niemals in die Welt hinaus gezogen und hat auch keinen Drang dazu in sich verspürt. In Esch kennt er jeden Winkel. Auch in den Straßen von Luxemburg weiß er Bescheid. Aber weit darüber hinaus ist er nicht gekommen und dennoch — oder vielleicht auch gerade deshalb — hat er sich zu einem menschlichen Original entwickelt, wie sie auf der Welt selten sind.

Wenn er so ins Tal der Alzette hinab zwinkert, neben sich Teekraut (Erdbeer-



Die Hanna, die Ziegenmelkerin, könnte seine Urenkelin sein. Er ist wohl verwandt mit ihr. Aber es handelt sich dabei um eine etwas komplizierte Angelegenheit, zu der man Phantasie benötigt, so daß darauf nicht weiter eingegangen zu werden braucht.

Die Hanna hat er besonders ins Herz geschlossen. Sie erinnert ihn an jemand. Ihr zurückhaltendes und dabei gefälliges Wesen, ihre Witzigkeit und ihr leichter Schritt — alle die Eigenschaften wiegen schwer bei ihm, weil sie seinem eigenen Wesen entsprechen.

Ziegenheinrich hat keine Kinder; er war nicht verheiratet. Aber er hat natürlich auch Liebesgeschichten erlebt. Die eine davon hat sein Dasein bestimmt.

Seine Mutter hat er nie gesehen. Er besitzt von ihr ein farbiges Miniaturbild, das auf eine Elfenbeintafel gemalt ist. Sie war danach eine schöne und gutgekleidete Frau.

Sein Vater stammte aus dem Moseltale, war heiteren Gemütes, aber schwätzte nicht viel. Er kam in diese Gegend, als Ziegenheinrich sechs Jahre alt war. Bis dahin hatte er seinen Vater nicht gesehen gehabt.

Dieser kaufte sich ein Häuschen, dicht am Ufer der Alzette, und dazu einen

Obstgarten mit einer Anzahl Bienenstöcke. Er kelterte Apfelwein, verkaufte Honig, verstand sich auf die Behandlung von Menschen und Tieren, konnte Rechtsangelegenheiten beurteilen und wußte in allem Rat.

Seine Wirtschaftlerin war eine noch junge Müllerstochter aus dem Lothringischen und sein Vater sagte oft zu den Leuten daß er es gut mit ihr getroffen hätte.

Ziegenheinrich galt als ein Junge mit artigen Manieren, war jedoch ungeheuer wild und hegte eine große Vorliebe für Tiere. In seiner Kindlichkeit verlangte er von den Bauern bei denen er sich aufhielt, ein Füllen oder eine Kuh und weinte sich krank, wenn die Leute darüber lachten und es ihm nicht gaben. Sie sagten dann hinterher:



«Man sieht, er ist von feinem Herkommen. Solchen Menschen fehlt der Sinn für die Wirklichkeit.»

Sein Vater hatte ihm einen jungen Pudel gekauft, mit dem der Kleine den ganzen Tag auf den Berghängen und an den Ufern der Alzette verbrachte. Aber das genügte ihm nicht. Da sich sein Vater kein Großvieh halten konnte, so schaffte er einige Ziegenböcke an.

Heinrichs Sinnen und Denken galt von nun an nur seinen Ziegenböcken, die er als Rosse bezeichnete. Damals gab man ihm bereits den Namen Ziegenheinrich. Er aber gab seinen «Rossen» klangvolle Namen, wie sie die Rennpferde führen. Die hatte ihm sein Vater natürlich vorgeschrieben.

Dieser übte große Nachsicht mit seinem Jungen.

«Ja,» sagte er manchmal. «Du bist genau nach deiner Mutter geartet.»

«Wo ist denn meine Mutter?» fragte dann Heini.

«Weit fort,» antwortete der Vater.

«In Amerika?»

«Noch weiter!»

«Das gibt es nicht!» widersprach der Kleine. Denn weiter als Amerika konnte in der Welt nichts liegen.

Die Wahrheit war, daß seine Mutter seinerzeit sich in Australien befand. Sie war die Tochter eines Konsuls in Brüssel gewesen. Heinrichs Vater, ein schöner flotter Mann, hatte sie auf dem Rennplatz kennen gelernt. Sie ließ eine Anzahl Pferde laufen, setzte jedoch dabei ihr Vermögen zu.

Es kam zu einem Skandal. Die Familie betrieb die Trennung des Paares. Sie verfiel in ein heftiges Nervenfieber. Das Kind wurde in Pflege gegeben und sie siedelte mit ihrem Vater nach Sidney in Australien über.

Aber der jungen Dame bekam die Veränderung nicht. Sie wurde noch leidender und verfiel dem Trübsinn, und auch ihre Rückkehr nach Europa machte sie nicht gesund.

Sie sah dann noch einmal ihr Kind, starb jedoch bald danach in einer Irrenanstalt.

Heinrichs Vater hat unter dieser Liebesgeschichte schwer gelitten. Aber auch Ziegenheinrich, der später vom Schicksal